



Niemand, sagt Jessica Westen, „hat die Katastrophe gewollt. Aber viele haben fahrlässig gehandelt“

„Es wurde einfach immer enger, wie in einem Schraubstock“

Eigentlich hatte sich Jessica Westen auf den 24. Juli 2010 gefreut. Als WDR-Moderatorin sollte sie live vom Duisburger Hauptbahnhof über die 19. Loveparade berichten. Sie sollte ankommende Raver interviewen und die Partystimmung festhalten. Stattdessen wurde sie zur Katastrophenberichterstatlerin. Als eine der Ersten erfuhr sie von den Geschehnissen, die 21 Menschen das Leben kosteten. 541 Personen wurden schwer verletzt. Westen berichtete – nicht nur an diesem Tag, sondern jahrelang. Immer wieder sprach sie mit Angehörigen, Überlebenden und Ersthelfern. Sie moderierte Sondersendungen, berichtete von den Gedenktagen und verfolgte den Prozess. Jetzt, ein Jahrzehnt nach dem Unglück, hat sie einen Roman über die Loveparade in Duisburg geschrieben: „Dance or Die“. Am Telefon spricht sie über die Katastrophe, die sie nun seit einem Jahrzehnt begleitet. Und darüber, wie sie endlich so etwas wie einen Abschluss gefunden hat.

VON LAURA SOPHIA JUNG

WELT: Zehn Jahre nach dem Unglück haben nicht nur Sie Ihren Roman über das Loveparade-Unglück abgeschlossen, auch der Prozess kam zum Ende. Er wurde wegen der anstehenden Verjährung und des Coronavirus eingestellt, vor allem aber, weil die individuelle Einzelschuld vermutlich gering ist.

JESSIKA WESTEN: Dass dieser Prozess ein Wettlauf gegen die Zeit wird, war von Anfang an klar. Es gab ursprünglich zehn Angeklagte, Unmengen von Videomaterial und Beweisen. So viele Zeugen. Da die Anklage fahrlässige Tötung lautete, lag die Verjährungsfrist bei zehn Jahren. Die saß uns die ganze Zeit im Nacken: Der 27. Juli 2020 ist der Stichtag – genau zehn Jahre, nachdem das letzte Opfer im Krankenhaus verstorben ist.

Sie sagen „uns“. Sehen Sie sich als Teil der Nebenklage?

Nein, auf keinen Fall. Ich war als neutrale Beobachterin dort, muss aber zugeben, dass ich natürlich mit den Angehörigen und Betroffenen mitgeföhlt habe. Es tat mir unheimlich leid für sie. Ich hätte mir gewünscht, dass am Ende etwas rauskommt, was ihnen hilft, damit abschließen zu können. Etwas, das ein Gefühl von Gerechtigkeit gibt. So bleibt ein fader Beigeschmack.

Der Richter sprach am Ende von einer „Katastrophe ohne Bösewicht“. Sie haben jahrelang zum Unglück recherchiert. Sehen Sie das genauso?

21 Menschen starben bei der Loveparade in Duisburg. Jessica Westen wollte als Journalistin die Partystimmung einfangen. Und wurde Katastrophenreporterin. Zehn Jahre später erinnert sie in einem Roman an düstere Ahnungen

Es ist eine Katastrophe ohne den einen großen Bösewicht, das mag sein. Sicherlich hat niemand die Katastrophe gewollt. Ich glaube aber, viele haben fahrlässig gehandelt und tragen eine Mitverantwortung. Einige hatten Scheuklappen auf. Prestige und wirtschaftliche Interessen spielten da wohl eine Rolle. Stichwort: RUHR 2010 – Kulturhauptstadt Europas. Man wollte die Loveparade einfach unbedingt umsetzen.

Ihr Buch „Dance or Die“ beschreibt den Tag der Katastrophe aus Sicht eines Rettungssanitäters, einer Journalistin und einer Besucherin. Viele Charaktere äußern früh Zweifel an der Planung der Veranstaltung. War das damals tatsächlich so, dass viele ein ungutes Gefühl hatten?

Auf jeden Fall. Die meisten haben sich selbst nur nicht ernst genommen. Ich mich auch nicht. Ich weiß noch genau: Am Vorabend der Veranstaltung. War das damals tatsächlich so, dass viele ein ungutes Gefühl hatten?

Ein Kollege hatte mich angerufen und mich gefragt: Hast du irgendwas von Toten gehört? Ich habe dann den Pressesprecher der Duisburger Polizei erreicht. Der sagte: „Ja, Frau Westen. Kann ich Ihnen bestätigen. Mindestens

zehn Tote, aber wahrscheinlich werden es noch mehr, wir reanimieren nämlich gerade noch.“

Wie haben Sie reagiert?

Mir wurde flau im Magen. Ich hatte Watte in den Ohren. Mein Kreislauf ist weggesackt. Relativ schnell habe ich dann aber den Schalter umgelegt und funktioniert. Ich wusste, jetzt musst du deinen Beitrag leisten und das gut über die Bühne bringen. Ich habe sofort in der Redaktion Bescheid gesagt und bin auf Sendung gegangen.

Was Sie erzählen, klingt ziemlich genau nach dem, was die Journalistin Emma in Ihrem Buch macht. Wieso ist „Dance or Die“ trotzdem ein Roman?

Ich glaube, wenn du eine Geschichte erzählst, ist es für Menschen leichter, mitzuföhlen. Eine Dokumentation über eine Katastrophe – da schaut man bestimmt mal rein. Es ist aber etwas anderes, einzelne Personen kennenzulernen und dann durch den Tag zu begleiten, der zur Katastrophe wurde. Das erschien mir der richtige Zugang, um das Unglück darzustellen. Deswegen habe ich alle Informationen, die ich hatte, zu einer Geschichte verdichtet.

Warum wollten Sie überhaupt über die Katastrophe schreiben?

Zum einen hatte ich das Gefühl, dass das alles nicht vergessen werden darf. Zum anderen wollte ich es begreifen. Ich hatte zwei Tage lang über die Katastrophe berichtet und immer noch das Gefühl, dass ich eigentlich nicht wirklich verstanden habe, was da passiert ist. Deshalb hatte ich ein unglaubliches Recherchebedürfnis. Als ich es dann einigermaßen begriffen hatte, wollte ich eine Sache ganz deutlich darstellen: Die Menschen, die da reingeraten sind, trifft absolut keine Schuld. In den ersten Tagen nach der Katastrophe sprachen viele von einer Massenpanik. Auch heute tun das noch einige. Allein dieser Begriff „Massenpanik“... Unter einer Massenpanik stellt man sich ja vor, dass die Leute durcheinander rennen und einander niedertrampeln. So war es aber nicht. Es wurde einfach immer enger, wie in einem Schraubstock.

Noch heute kann man im Internet Videos finden, die das ganze Ausmaß der Katastrophe zeigen. Finden Sie es gut, dass jeder diese Mitschnitte sehen kann?

Mir hat es damals tatsächlich irgendwie geholfen, diese Videos sehen zu können. Nächtelang saß ich vor meinem Computer, mit Kopfhörern auf den Ohren und einer Flasche Rotwein. Es klingt schräg, aber für mich war das eine Art Konfron-

tationstherapie. Ob es gut ist, dass die Videos online sind, müsste man eher die Leute fragen, die gezeigt werden. Ich möchte das nicht bewerten. Was man aber sagen muss: Das sind Videos, nach denen man gezielt suchen muss. Von Medien sind sie kaum verbreitet worden.

Ihre Protagonistin Emma und ihr Team vom WDR entscheiden sich dagegen, drastisches Bildmaterial für ihre Berichterstattung zu verwenden. Haben Sie damals auch so entschieden?

Ja. Es ist aber nicht so, dass wir keine Bilder gezeigt hätten. Leute haben ein Recht auf Information. Aber wir haben sehr sorgfältig ausgewählt. Wenn man hört, dass 21 Menschen gestorben sind, dann reicht es aus, Bilder von der Gesamtlage zu zeigen. Eine Nahaufnahme von einer Reanimation oder einem weinenden Opfer braucht keiner. Da geht für mich der Opferschutz vor.

Woran denken Sie, wenn Sie heute an die Loveparade vor der Katastrophe zurückdenken?

Für mich war die Loveparade früher das Highlight des Jahres. Ich war 1998 in Berlin zum ersten Mal dabei. Das Motto war „One World, One Future“. Ich hatte damals das Gefühl, dass das gelebt wurde. Es war eine Friedensdemonstration für Völkerverständigung und ein respektvolles Miteinander. Ich würde mir manchmal wünschen, dass es so etwas wieder gäbe, auch wenn ich mir nicht sicher bin, ob dieses Gefühl überhaupt reproduzierbar ist.

Glauben Sie, es wird jemals wieder eine Loveparade geben?

Dr. Motte, der Gründer der Loveparade, versucht 2021 „Rave the Planet“ in Berlin umzusetzen – quasi ein Comeback unter neuem Namen.

Würden Sie hingehen?

Ja, auf jeden Fall! Die meisten Angehörigen und Betroffenen meinen übrigens auch, dass die Veranstaltung ja nichts für das Unglück konnte. Das war eher der Umzug ins Ruhrgebiet und eine grundsätzliche Fehlplanung. Sie verteufeln die Loveparade nicht, nur weil es in Duisburg so schrecklich schiefgelaufen ist.

Was wird anders sein an diesem zehnten Jahrestag der Katastrophe?

Natürlich wird wegen Corona der Ablauf noch etwas eingeschränkt sein. Aber vor allem das Grundgefühl wird ein völlig anderes sein. Es ist der erste Jahrestag, an dem klar ist, dass niemand mehr verurteilt wird.

■ Jessica Westen: Dance or die. Emons-Verlag, 16 Euro